

erschienen in: *Neohelicon* 23/1 (1996), pp. 143-152.

1 Schnitzler, Arthur: Szavak komédiája [Komödie der Worte]. Aus dem Dt. v. Sándor Márai. Budapest: Pantheon 1920.

2 Márai, Sándor: Egy polgár vallomása. Bd. 1. Budapest: Pantheon 1934 [dt.: Bekenntnisse eines Bürgers. Aus dem Ung. v. Hans Skirecki. Berlin: Oberbaum 1996].

3 Márai, Sándor: Az osztrák ember [Der österreichische Mensch]. In: Pesti Hírlap v. 27.02.1938.

4 Márai, Sándor: Die Kerzen brennen ab. Aus dem Ung. v. Eugen Görcz. Wien, Berlin: Neff [1950] [weitere Übers.: Die Glut. Aus dem Ung. v. Christina Viragh. München: Piper 1999; A la luz de los candelabros. Trad. e. prol. F. Oliver Brachfeld. Barcelona: Destino 1946 (1951); Les braises. Trad. par Marcelle Régnier. Paris: Correa 1958].

5 Die Habsburger Monarchie war ein Universalstaat, wo, so Hamvas, Béla: Az öt génius. – A bor filozófiája [Die fünf Genien. – Die Philosophie des Weins]. Szombathely: Életünk 1989, p. 50, »Völker und Nationen, Religionen, Gattungen und Klassen in einer Einheit zusammenleben konnten.«

6 Újság v. 04.12.1931.

7 Márai, Sándor: Ein Herr aus Venedig. Übertr. u. bearb. v. Renée Stipsicz-Gariboldi u. Georg v. Kommerstadt. Hamburg: Toth 1943; Ders.: Begegnung in Bolzano. Übertr. v. Renée Stipsicz-Gariboldi. Hamburg: Toth 1946 [Neuaufll.: Wien, Berlin: Neff 1951; weitere Übers.: Casanovan ainoa rakkaus. Suomentanut: Helga Nuorpuu. Helsinki 1946; Gastspiel in Bolzano. Övers. av Valdemar Langlet. Stockholm: Wahlström och Widstrana 1944; Host v Bolzanu. Preloz: Arno Kraus. Praha: Evropsky lit. Klub 1942; Intermezzo in Bolzano. Vert. Paul van den Bosch. Antwerpen: Het Kompas 1943].

Das ganze Leben hindurch begleitet Sándor Márai (1900-1989) sein Wien-Erlebnis: Seine Verwandten lebten in der Hauptstadt der Doppelmonarchie; als angehender Schriftsteller nimmt er die Werke der bedeutendsten österreichischen Schriftsteller der Jahrhundertwende zur Hand und wird Schnitzlers Übersetzer¹; seine Autobiografie *Die Bekenntnisse eines Bürgers*² hält die eigenartigen, geradezu mystischen Wiener Ausflüge seiner Kindheit fest, und in seinen Zeitungsartikeln geht er mehrmals auf die »Naturgeschichte« des österreichischen Menschen ein.³ Darin widmet er sich zum einen immer wieder der »österreichischen Variante« des »ewigen Kleinbürgers«, zum anderen der das Reichsbewusstsein an die eigene Kleinlichkeit humanisierenden Mentalität des »kleinen Mannes«. Für seine Romane wählt er nicht nur die »großen Themen« der österreichischen Literatur (etwa die Militärschule in *Die Kerzen brennen ab*,⁴ in dem der Problembereich von Zentrum-Peripherie auftaucht, den auch in Joseph Roths *Kapuzinergruft* die aus Polen stammende Figur des Grafen Chojnicki anschneidet), sondern baut auch – nicht zuletzt in der Gestalt Franz Josefs – seinen eigenen »Habsburg-Mythos« auf, der einerseits mit dem später vom Kulturphilosophen Béla Hamvas (1897-1968)⁵ skizzierten Erinnerungsbild vom »universellen Staat«, andererseits mit einer Variante der These vom »Untergang des Abendlandes«, die die Auflösung der bürgerlich-humanistischen Werte demonstriert, v.a. aber mit der Ortega'schen These von der »Revolte der Massen« in Verbindung steht. Für Márai ist weniger die wahre Österreichisch-Ungarische Monarchie der Wert bildende Faktor, sondern die Art städtischer Kultur, deren *Möglichkeiten* – in Publizistik, Literatur und Lebensstil – v.a. in Wien verwirklicht worden waren. Es handelt sich also um das kulturelle Umfeld, das einerseits *geistige* Kultur ist (und innerhalb derselben mit großem Gewicht Peter Altenbergs Lebenswerk und seine künstlerische Haltung), andererseits *materielle* Kultur, etwa bei der Bewertung der Ess- und Trinkkultur. Márais trennt diese beiden »Kulturen« (oder diese »Doppelkultur«) nicht voneinander, und mehrere Teile des Romans *Die Kerzen brennen ab* verdeutlichen, wie zeitspezifisch diese beiden Kulturen von ihm gefasst werden. Sie sind Charakteristikum des über den Nationen stehenden Staates, lebbar Existenz und zugleich kulinarische wie geistige Kultur.

Als nach dem Erscheinen von Julien Bendas *La trahison des clercs* auch in der ungarischen Literatur der Streit um den »Verrat der Schriftgelehrten« entflammt, v.a. darüber, wie die »hohe Literatur« das zu den Vielen Sprechen der »populären« Literatur überlassen hat bzw. wie die Literatur aus ihrem Zuständigkeitsbereich herausgetreten ist, würdigt Márai Stefan Zweig folgendermaßen: »Er ist der Schriftsteller, der nichts verraten hat.«⁶ Márai denkt hier – wie auch, wenn er über Altenberg spricht – an die österreichische künstlerische Haltung um die Jahrhundertwende, deren Wesen er in der Bewahrung der geistigen Unabhängigkeit erblickt; bei Altenberg hebt er darüber hinaus gesondert auch die Geste der Genrekreation hervor, die sich in einem, vom Üblichen abweichenden Literaturbegriff realisiert. Mit hoher Achtung vor der Form versucht Márai das Charakteristikum der österreichischen Literatur um die Jahrhundertwende zu umreißen, die einen neuen Fragehorizont enthielt (in dem Bewusstsein, dass trotz der Sprachkrise, der Abnutzung der Sprache ein in feste Formen gezwungenes Kunstwerk vorgezeigt werden muss) und zugleich den Anspruch, den Weg nach »innen« – gerade angesichts der sich zum »Universalen« vertiefenden psychologischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Krise – zu Ende zu gehen, und dabei den Versuch der Selbstbestimmung des Individuums und zugleich das Scheitern desselben zu veranschaulichen. Es möge dennoch kein Irrtum aufkommen: Márai verfolgte nicht Zweigs Methode, (er hütete sich vor dessen biografischen Romanen), und sein Casanova-Roman⁷ steht der Individualitätsvorstellung der Jahrhundertwende und damit Schnitzlers Casanova-Auffassung viel näher als der von Romain Rolland oder Zweig, die die europäische Kultur durch die Biografien von Künstlern und Herrschern zu bewahren suchten. Gerade die anspruchsvolle Formulierung, der Kampf um den vollkommen klingenden Satz, das aussichtslose Ringen um die Wiedergabe der Bedeutung der Wörter ließen Márai in Zweig in der Tat den Schriftstellerrepräsentanten der »Welt von gestern« entdecken. Und wenn er bei Peter Altenberg, dem Meister der »einfachen Formen« die Künstler-Attitüde gerade in der stillen Rebellion gegen die Konventionalität empfand, so sah er in Zweig den sich gegen den »realistischen«, »mimetischen« Roman wendenden Künstler: »Er hat nichts Monumentales geschaffen, nur Vollkommenes.«⁸ In dieser Gegenüberstellung verbirgt sich die



8 Újság v. 04.12.1931.

9 Márai, Sándor: Emberi hang [*Stimme eines Menschen*]. Košice: Globus 1921, pp. 141-145.

10 Márai, Sándor: Sindbad geht heim. Aus dem Ung. v. Markus Bieler. Übertr. der Notiz v. E. Zajtai. Vaduz: Nova 1978.

11 Márai [1950], p. 67: »Und innerhalb der großen Familie fühlten es die Ungarn, die Deutschen, die Mähren, die Böhmen, die Serben, die Kroaten und die Italiener, daß in allen ihren abenteuerlichen Wünschen, Neigungen und Leidenschaften nur ein Kaiser Ordnung halten konnte, der Kaiser, der gleichzeitig weiterdienender Wachtmeister und Majestät war, Beamter mit Ärmelschonern und *Grandseigneur*, herumlümmelnder Untertan und Herrscher.«



Verurteilung des sich *scheinbar* als zeitgemäß zeigenden »mythologischen Romans« (etwa von Joyce), während sich das »Monumentale« als Brandmarkung mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Gebilde des nach epischer Totalität strebenden Romans (so z.B. auf den *Jean Christophe* oder auf die englischen oder französischen Familienromane) bezieht. Zugleich ist diese Bemerkung von Márais Romanpoetik her zu interpretieren, die die (auch) von Georg Lukács geforderte »extensive Totalität« in Frage stellt, und es ist recht bezeichnend, dass die sovjetische Literaturwissenschaft beim Roman nicht vom Begriff des »roman fleuve« sprach, sondern von der »roman-epopeja«, der Epopöe, d.h. vom Romanepos. Die auf engem Raum und innerhalb kurzer Zeit spielenden Handlungen in Márais Romanen, die aus mehreren Perspektiven betrachtenden, manchmal als Dialoge getarnten, parallel verlaufenden *monologues interieurs* seiner Werke genügen jedoch allenfalls den Ansprüchen der »intensiven Totalität«, wenn Márai nicht danach trachten würde, den Leser in der Sicherheit der eindeutigen Auslegung der Ereignisse wanken zu machen und neben die Stimme von Autor-Narrator jene der Figuren zu stellen. Nur so kann er – Zweigs Jubiläum zum Vorwand nehmend – seine eigene *ars poetica* formulieren, ist er doch ebenso wie dieser (wenn nicht noch mehr) ein Erbe der kulturell-sprachlichen Erkenntnisse der österreichischen Jahrhundertwende – und es sei an dieser Stelle nur beiläufig erwähnt, dass der junge Márai u.a. auch die Gedichte Franz Werfels übersetzt.⁹

Was aber Márai mehr noch von seinen österreichischen Zeitgenossen unterscheidet, ist, dass er seine im Zentrum des Monarchiebildes stehende und nicht zuletzt seine Nostalgie veranschaulichende Betrachtung Wiens nicht nur thematisch wiedererweckt, sondern Wien (und die symbolisch durch Franz Josef verkörperte Ordnung) für ihn *der* symbolisch Ort der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war, der sich in der Literatur festsetzte und durch diese erst Tradition erschuf. Es ist der Ort, den wir – von seinen Romanen ausgehend, in der Zeit somit rückwärts schreitend und die aus der »chronologischen Simultaneität« resultierende Vereinfachung aufgebend – als Prätext der Romane Márais ansehen können. Márai führt einen fruchtbaren Dialog mit Wiens geistiger Blütezeit, mit der Kultur und Kunstbetrachtung von Schubert über Grillparzer bis Hofmannsthal, und einen für ihn nützlichen mit Schnitzler (sich dessen *Anatol* als Titelgestalt eines Zeitalters vorstellend), mit Karl Kraus, dessen schriftstellerischen Mut im öffentlichen Leben er würdigte, dessen Protest er hoch einschätzte, dessen Kunst er aber ablehnte, und im gleichen Maße mit den ungarischen »kleinen Meistern«, mit den bald hier ihre naturalistischen, bald dort ihre impressionistischen Bilder malenden und skizzierenden Schriftsteller-Chronisten des zur Großstadt sich verzerrenden Budapest.

Nicht zuletzt führte Márai aber auch einen Dialog mit Gyula Krúdy (1878-1933), über den (seinen Vorgänger) er keine romanhafte Biografie veröffentlicht, sondern in *Sindbad geht heim*¹⁰ den endgültigen Abschied der Doppelmonarchie, d.h. der alten ungarisch-österreichischen Welt. Márais Romanheld, der unter seinem Schriftsteller-Pseudonym erwähnte »Sindbad«, ist ebenso wie Krúdys Romanhelden in Wien zu Hause, genauer gesagt: Ebenso wie bei diesem sind sie in Wien *nicht* zu Hause, und der zum Wandern verdamnte Sindbad sucht das Vaterland, wo Leben und Schreiben, Verstehen und verstehen Lassen noch möglich sind. Sindbads Erinnerungen umfassen die ganze Monarchie, schweifen zwischen Budapest, dem alten Ungarn und Wien hin und her, und lassen das »Geld von Schönbrunn« zu einer charakteristischen Farbe werden, die nicht nur in Schönbrunn, sondern auch in den Landhäusern des ungarischen Kleinadels zu finden ist. Jede dieser Kurien bewahrt so die Erinnerung an das in weite Ferne entschwundene Wien und die in literarischer Ferne erscheinenden Turgenjev'schen »Adelsnester« (letzterer übrigens einer der beliebtesten russischen Schriftsteller der Jahrhundertwende und so auch von Krúdy und später Márai).

Márai baut ein Zwiegespräch sowohl mit der österreichischen wie mit der ungarischen »kulturellen Umgebung« auf und beruft sich an manchen Stellen direkt auf Krúdys Wien-Vision, während er andernorts die Zitate verbirgt, und nur das kulturelle Material (z.B. die Erwähnung des Wiener Walzers im Roman *Die Kerzen brennen ab*) etwas von der Gegend, in die er seinen Roman einbettet, verrät.

Selbst das von ihm ins Symbolische gesteigerte Porträt Franz Josefs¹¹ entbehrt nicht der intertextuellen Bezüge. Auch Krúdy hatte das Rätsel, wie ein Herrscher, der keinerlei herausragende Fähigkeiten besaß, zum Sinnbild des Zusammenhalts Mitteleuropas werden konnte, stark beschäftigt: Inwieweit war Franz Josef ein (und das ist Krúdys charakteristischer Ausdruck) »Nebelritter«,¹² dessen Schicksal und Nachleben nicht die Realität widerspiegeln, sondern die »Rolle«, die Tradition, in der er stand, das »Sein-zum-Tode«, die ständige Aufeinanderfolge von »Jetztzeiten«, die Stetigkeit, die Dauer, die Haltung – und er nur so letztlich zu

12 Krúdy, Gyula: I. Ferenc József. Európa első gavallérja [Franz Josef I. Der erste Kavalier Europas]. In: Ders.: A tegnapiak ködlovagjai [Die Nebelritter von gestern]. Budapest: Szépirodalmi 1925, pp. 5-15.

13 Márai, Sándor: A bécsi levél [Wiener Brief]. In: Pesti Hírlap v. 06.04.1938.

einem »Symbol« werden konnte. In Márais Romanen und Zeitungsartikeln – in denen im Vergleich zu Krúdy die Anekdote eine wesentlich kleinere Rolle spielt – wird dieser Franz Josef eins mit der Vorstellung des Universalstaates, zugleich sakrale Gestalt und einfache gewöhnliche Figur – der in weiser Passivität, Kontemplation versinkende Herrscher und Beamte, der selbst die kleinbürgerliche Lebensform suggeriert und verkörpert. Franz Josef selbst *ist* Wien, und der »Stil« der Wiener Lebensweise Lebensform des zum Zeugen und Symbol einer versinkenden Welt gewordenen Herrschers.

Und wenn vorhin davon die Rede war, dass Márai die Monumentalität als Romanschema zurückweist, so möchte ich gerade hier die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass das Zeitgefüge seiner Romane nicht der »kosmologischen« Zeitauffassung der mythologischen Romane des 20. Jahrhunderts entbehrt.

Die beiden erwähnten Romane, *Die Kerzen brennen ab* und *Sindbad geht heim*, spielen in einer einzigen Nacht bzw. an einem einzigen Tag – an dem sich jedoch die Wende eine Welt-epoche, von einem Äon in das andere vollzieht; beider Grundmotiv ist die Suche, in beiden Romanen verfolgen die Protagonisten die Spur der vergangenen Zeit, und in beiden spielt Wien eine besondere, symbolische Rolle. Diese wird noch verstärkt – wovon an anderer Stelle schon die Rede war – durch die Einbettung in die Kultur, d.h. die aus der Erinnerung erwachenden (Wiener) Bilder sind angefüllt mit Versatzstücken der materiellen und geistigen Kultur, deren Summe eine Lebensform, einen Stil darstellt, den man als »Kultur« bezeichnen kann, im Gegensatz zu der diese Kultur ablösenden Zivilisation und dann – im Schatten des Anschlusses – auch im Gegensatz zur österreichisch-ungarischen bürgerlichen Attitüde der Diktatur des Massenmenschen.

In einem Zeitungsartikel mit dem Titel *Wiener Brief* spricht Márai von dem gastfreundlichen Haus der Verwandten, aus dem »mir der Geruch des alten Wien entgegenweht«.

Dieses Haus in Hietzing und die darin wohnten, war mindestens so sehr Wien wie die Burg und die Kapuzinergruft. In diesem Haus lebte noch der Geist Wiens aus der Zeit um die Jahrhundertwende, unberührt und voller Sehnsucht.¹³

Was in diesem Zitat augenfällig scheint: Marai formuliert in »binären Oppositionen« (natürlich nicht nur, wenn er von Wien spricht); das kleine Hietzinger Haus und die Burg, das Vorstadtversteck des Künstlerehepaars und die von den Touristen besuchte Gruft der Kapuziner, das unberührt gebliebene Ende des Jahrhunderts und die mit ihrer Diskontinuität einbrechende Geschichte. Als Márai das Porträt des verwandten Onkel Ferdinand zeichnet, betritt er auch wieder die Welt Krúdy's:

[F]ür ihn blieb Österreich, im Hietzinger Haus für immer so, wie er es kennengelernt hatte, worauf er den Eid abgelegt hatte: diese stille und feine Menschlichkeit, mit viel Musik, mit vorsichtiger Politik, mit wohlwollenden Erzherzögen, mit dem Duft des Flieders im Stadtpark und dem großartigen Biergeruch des Griechenbeisels, mit dem durch Schlamperei gemilderten Absolutismus, der eine der größten Zauber- und Anziehungskräfte des alten Österreich war.

So ist es auch kein Wunder, dass Onkel Ferdinand nach dem Anschluss kein einziges Mal mehr in die Stadt geht, weil er zu Hause »Wien bewahrte; das andere, das für immer erloschen und verloren ist«. In *Sindbad geht heim* geht der Held noch einmal aus der Vorstadt in die Stadt hinein, um mit nun endgültiger Gewissheit das festzustellen, was Onkel Ferdinand so traurig schon vorausgeahnt hatte. Nicht nur Spenglers Hauptthese illustrieren viele Márai-Werke (Márai kannte wie i.A. die ungarische Schriftsteller-Intelligenz der 1930er Jahre den *Untergang des Abendlandes*), sondern auch hier stoßen wir auf ein verstecktes Zitat: Wie Krúdy das Traum-Ungarn des ungarischen romantischen Schriftstellers Mór Jókai (1825-1904) verabschiedete, so sieht und fühlt Márai auch Krúdy's Traum-Ungarn in die Vergangenheit verschwinden. Krúdy (und Márai) verabschieden sich von der Monarchie und damit auch vom Traum-Wien, das sich ebenso auflösen muss wie das Wort und die Sprache selbst, deren Scheitern und Auseinanderfallen Márai – vielleicht nicht ganz unbeeinflusst von der Wiener Sprachphilosophie der Jahrhundertwende und in Kenntnis von Rilkes *VIII. Duineser Elegie* – feststellte. Diese »Geworfenheit« in die Sprache kann zugleich das Streben nach jener »Vollkommenheit« bestätigen, die Márai – wir haben es weiter oben gesehen – Zweigs Schreibkunst zugestand. D.h. aber auch, dass Márai noch in der Zeit der »Abnützung« der Wörter an die Aussagekraft der Sprache glauben will und hier weniger an Musil anknüpft, als an Ortega's Unterscheidung von



14 Hamvas, Béla: *Scientia sacra*.
Budapest: Magvető 1988, p. 380.

15 Cf. Fried, István: Márai Sándor
Bécs-élménye [*Das Wien-Erlebnis*
Sándor Márais]. In: Ders. (Hg.): Ma-
gyarok Bécsben – Bécsről. Szeged:
JATE 1993, pp. 154-170; Ders.: Álom-
Bécs Márai Sándor Szinbád haza-
megy című regényében [*Traum-
Wien im Roman Sándor Márais* Sind-
bad geht heim]. In: Ders./ Kelemen,
Zoltán (Hg.): Tegnapi elött. Szeged:
JATE 1994.

16 Márai, Sándor: Bécs [*Wien*]. In:
Ders.: Ég és föld. Budapest: Révai
1942, p. 77f. – Andere Márai-Werke in
dt. Übers. (Auswahl): Doch blieb er
ein Fremder. Aus dem Ung. v. Mirza v.
Schüchling. Berlin: Holle 1933; Ach-
tung! Bissiger Hund! Aus dem Ung. v.
Mirza v. Schüchling. Darmstadt, Ber-
lin: Vorwerk [1940]; Das letzte Aben-
teuer. Für die dt. Bühne gestaltet v.
J[ózsef] P[ál] Tóth. Hamburg: Toth
[1941]; Schule der Armen. Aus dem
Ung. v. Tibor Podmanizcky. Hamburg:
Toth 1947; Die Möwe. Aus dem Ung.
v. Tibor Podmanizcky. Hamburg: Toth
1948; Der Richtige. Aus dem Ung. v. E.
Burgenländer. Wien: Scholle 1948;
Wandlungen der Ehe. Aus dem Ung.
v. Mona u. Tibor Podmanizcky. Ham-
burg: Toth 1949; Die Nacht nach der
Scheidung. Wien, Berlin, Stuttgart:
Neff 1951 [Zürich 1952, München
1974]; Verzauberung in Ithaka. Aus
dem Ung. v. Mona u. Tibor Podmaniz-
cky. München: Desch 1952; Die Eifer-
süchtigen. Aus dem Ung. v. Artur Sa-
ternus. Bern: Hallway s.a.; Die franzö-
sische Jacht und andere Erzählun-
gen. Aus dem Ung. v. Ludwig Görz,
u. Tibor Podmanizcky. Stuttgart: Rec-
lam 1953; Musik in Florenz. Aus dem
Ung. v. Artur Saternus. Wien, Stutt-
gart: Wancura 1955; Das Wunder des
San Gennaro. Aus dem Ung. v. Mona
u. Tibor Podmanizcky. Baden, Baden
[1957]; Geist im Exil. Tagebücher
1945-1967. Aus dem Ung. v. Mona u.
Tibor Podmanizcky. Hamburg: Bro-
schek [1959]; Der Wind kommt von
Westen. Amerikanische Reisebilder.
Aus dem Ung. v. Artur Saternus.
München, Wien: Langen Müller 1964
[1970]; Die Glut. Aus dem Ung. v.
Christina Viragh. München et al.: Pi-
per 1999 [Neuauf. mit einem
Nachw. v. Christina Virah. Rheda-
Wiedenbrück et al.: RM-Buch-u.-Me-
dien-Vertr. 2001]; Das Vermächtnis
der Eszter. Aus dem Ung. v. Christina
Viragh. München: Piper 2000 [Neu-
auf. Rheda-Wiedenbrück et al.: RM-
Buch-u.-Medien-Vertr. 2001]; Ohne
Anfang und Ende. Aus dem Ung. v.
Ernö Zelter. München et al.: Piper
2000; Tagebücher 1984-1989. Aus-
gew. u. aus dem Ung. v. Hans Ski-
recki. Bd. 1: Ausz., Fotos, Briefe, Doku-
mentationen. Budapest: Argumen-
tum 2000 [Neuauf. München: Piper
2000]; Die jungen Rebellen. Übers. v.
Ernö Zelter. München: Piper 2001; Ein
Hund mit Charakter. Aus dem Ung.
u. mit einem Nachw. v. Ernő Zeltner.
München et al.: Piper 2001; Die Grä-
fin von Parma. Aus dem Ung. v. Re-
née v. Stipsicz-Gariboldi. München:
Piper 2002; Wandlungen einer Ehe.
Aus dem Ung. v. Christina Viragh.
München et al.: Piper 2003.

authentischer und nicht authentischer Rede. Aufgrund der ersteren schätzte er Altenberg und Zweig, und noch während seiner Emigration in Amerika las er Rilke und versuchte, das Traum-Wien der ungarischen und der österreichischen Literatur als ein Bekenntnis zur bürgerlichen Kultur, eine universale, die Gegensätze der Nationen und Nationalitäten befriedende Idee (wieder) erklingen zu lassen – zugleich traditionsbildend, schuf die erläuternde Geste des Schriftstellers in seinen Romanen rückwärtsgerichtet seine eigenen Prätexte gerade dadurch, dass sich diese in seiner Deutung umwandeln. Von einem ›Habsburg-Mythos‹ können wir dann insofern sprechen, als sich in seinen Romanen die in früheren literarischen Werken, in anekdotischen Erinnerungen anzutreffende Figur Franz Josefs »deformiert« und die Welt der Symbole betritt. Ich verwende hier das ›Symbol‹ in dem Sinne, wie es der ungarische Kulturphilosoph Béla Hamvas getan hat:

Das Symbol [...] verbirgt das, was es aussagt und sagt das aus, was es verbirgt. In die-
ser paradoxen Haltung liegt sein besonderer Zauber und dieser Zauber ist das, was es
der Ursprache ähnlich macht.¹⁴

Franz Josef, Wien, der Universalstaat: In Márais Romanen ist es die Ordnung einer mit Kultur angefüllten Welt, die durch das System der Zivilisation zerstört wird, parallel zur Seinsvergessenheit Europas, seiner Niederlage gegenüber der Zeit. Für ihn gibt es keine kalte Geradlinigkeit der der Zeit – chronologisch weit auseinander liegende Erscheinungen, Ereignisse oder Figuren können in der Zeit zusammen existieren. Die Erinnerung ist eine – vermutlich die einfachere – Art, das Einst und Jetzt zusammenzusehen und zu veranschaulichen. Márais Romane erwägen aber auch Möglichkeiten der komplexeren Art: Durch die Wiederholung, den ununterbrochenen Dialog mit der Tradition entsteht keine Zeitlosigkeit, sondern gerade umgekehrt erst Zeitlichkeit, ja mehrere mögliche Arten der Zeit. Konkret auf Márais Werk bezogen, könnte man also feststellen: Wien ist eine Tradition, die seine Romane überstrahlt, was jedoch nur möglich ist, insofern aus ihnen erst dieses Traum-Wien (der Tradition) erstrahlt.¹⁵ Und vielleicht konnte der Schriftsteller deshalb in einer seiner lyrischen Skizzen schreiben: Man kann auf vielerlei Weise leben. Natürlich kann man auch ohne Wien leben. Aber es lohnt sich nicht sehr.¹⁶

Prof. István Fried, emer. Leiter des Lehrstuhls für vergleichende Literaturwissenschaft an der Philologischen Fakultät der Univ. Szeged. Zahlr. komparatistische Arbeiten zu ostmitteleuropäischen Literaturen sowie Veröffentlichungen über die ungarische Gegenwartsliteratur. Herausgeber der Szegediner Reihe *Monarchie*.